

Verbundkatalog Kalliope

Der Harfenspieler. Eine Kindheitserinnerung.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Der Harfenspieler

Eine Kindheits Erinnerung von Monika Mann

Die Wiese vor dem Gemeindeamt war der rechte Ort für uns. Fern von Motoren, unreiner Luft und Bonbonautomaten verbrachten wir hier die Zeit. Selten oder nie rief man nach uns, weil man uns in Sicherheit wußte. Je sicherer wir uns fühlten, um so mehr waren wir Kind, um so freier handelten und richteten wir. Hatte Gott dich mit Mängeln versehen, hastest du sie nicht umsonst. Wir liebten sie dir unter die Nase zu reiben wie eine Schuld.

Rana zahlte, wie er's vermochte. Auf seinen krummen Beinchen ließ er sich hüpfend die dornige Böschung hinab, um sie verworfenen Bälle wiederzubeschaffen, und die Sekundenzahl der Schuldentrichtung bestimmte oben den Empfang. Vor dem glänzenden Einzelnen oder dem Blendwerk der Vielen tauchte sein grinsendes Froschhaupt zwischen seinen hohen und spitzen Schultern, als sei dort der Sitz der Demut. Um so höher trug er es vor seinesgleichen, mit dem er wie mit dem eigenen Schicksal abzurechnen schien. Der Knabe Tango — Fango genannt — war ein Tier in den Augen Ranas. Gar nicht selten sah man sie wie ein Knäuel auf der Erde rollen, in deren Löchern und Rissen das Symbol einer innigen Feindschaft zu sehen war. Fango hatte ewig schwarze und feuchte Knie und war der zerlumpteste von uns.

Keines festen Standes würdig, war er gut genug, einzupringen, eine Lücke auszufüllen, und er lauerte darauf, «dranzukommen». He Fango, gib's ihm, riefen wir, waren wir irgendeines Gegners milde. Oder wir gaben ihm einen Wink, eines Spieles überdrüssig, und Fango krallte sich darin wie in den Mondschein der Kater. Doch wenn er auf eigene Faust etwas unternahm, der Rolle des Ueberzähligen entsagte, ging es ihm schlecht und er schluchzte, daß alles an ihm leuchtete und schwärzlich war.

Fango schluchzte, weil Sandra ihren Pudel auf ihn hetzte. Gertenschlank, in roten Dreiviertelhosen und Jockeymütze, hatte sich Sandra ein Ansehen bei uns geschaffen. Daß sie große goldgefaßte Korallenohrringe trug, hatte zunächst Befremden, ja Hohn erweckt. Aber dann nahmen wir das Befremdliche nicht nur hin, sondern sahen darin — zum Beispiel wenn sie eine Himbeerstaude schwingend mit einem triumphalen «Huelauhacwauway» auf ihrem Pudel ritt — so etwas wie einen Häuptlings- oder Amazonenschmuck. Wir folgten der kleinen Sandra wie Moten dem Licht, und jeder wollte der Nahe und Vertrauten in ihrem Bannkreis sein. Die Quelle ihres Erfolges lag in ihrer tiefen und zauberhaften Unbewußtheit, die ihren Bewegungen und Regungen eine fast grenzenlose Freiheit gab. Wenn sie die dichten blauschwarzen Fransen aus dem schmalen und hellen Angesicht schüttelnd im Geist der Bäume turnte, wenn sie Märchen erfand oder einen entlaufenen Ochsen

mit dem Lasso einfing, schien das eigene Ich zurückzutreten, und ein anderes für sie zu planen und zu handeln. Dazu erinnerte sie sich nicht an ihre Taten. Sie schien ihnen und sich selber keine Bedeutung zu geben, an all dem gar nicht teilzunehmen und sich auf jenes andere zu verlassen, das wie ein lichter Schatten hinter ihr stand.

Auch ihre Grausamkeit hatte jenen überpersönlichen Zauber. Der Pudel bedrohte den kleinen Fango, während Sandra seine Wirbelsprünge dirigierte und unser Gelächter viel weniger sich selber als jenem Schatten einverleihte, auf daß er sein Werk noch trefflicher vollbringe. Plötzlich brach sie die Folter ab und gewaltete sich zu dem Gefolterten. Wilder Glanz war mütterlicher Sanftmut gewichen. Voll Eifersucht und Tücke machte sich Rana an Fango heran und setzte ihm eine fette blanke Regenschnecke ins Genick. Sandra wallte auf und rächte ihren Schützling, der eben noch ihr Opfer gewesen war. Sie faßte mit einer Hand den grünen Rana zwischen seinen Beinchen, hielt ihn wie einen «leiderhaken in der Luft und verlangte von ihm, daß er seine Fußsohlen küsse — gebete er Frieden, solle es bei dieser Sühne sein Bewenden haben!

Inmitten dieses Schaustücks, das von Gejohie und Putzblumen begleitet war, erschien ein Kind wie vom Himmel gefallen. Es mochte kaum über ein Jahr alt sein und wackelte über Stock und Stein seinen Richtern und Parzen entgegen. Man schuf augen-

blicklich Raum, bereite aus Jäckchen und Schürchen, grünen Zweigen und was sich sonst noch fand ein Bett, legte das Kind darin, schloß einen engen Kreis darum und begann, es zu prüfen und zu erforschen. Ja, wir belagerten die Kreatur mit der Neugierde des Zerlegers und Seziers. Es schien geehrt, das Objekt stumm und leise kichernder Neugierde zu sein, hob jedoch bald zu plärren an, so sehr, daß es sich über und über blau verfärbte. Wir entfernten uns, als hätten wir wider Willen ein Feuer entfacht. Nur Sandra verharrte auf ihrem Platz, und indes sie eine Fliege auf ihrer Nase ermordete, begann sie das Märchen von den tausend Nachtigallen zu erzählen, die den ersten Marsbesuchern entgegengelogen kamen und ihnen auf die musikalischste und annützigste Weise die Gesetze und Eigentümlichkeiten der neuen Welt verkündeten. Das Kind wurde stumm und hing an Sandras Lippen, sog ihre Worte ein wie Milch, bis es in Schlaf verfiel.

War es der Wind, der stimmend und summend den Abend anzeigte? Wir schauten uns fragend an und zum Himmel empor, ob fremde Vögel ihren Einzug hielten. Da wir das Getöse einmal von ungefähr und dann wieder recht deutlich vernahmen, ohne es zu begreifen, neckten und peinigten wir uns über den Zweifel hinweg. Da bannte uns der Anblick einer Gestalt. Der Pudel stürzte sich auf sie und wandelte seinen Haß in wedelndes Gefallen. Durch die Sympathie des Tieres aller Furcht beraubt, umringten wir

die Gestalt und wollten sie mit Fragen und Forderungen ersticken. Ein Sonderling — sagte der obere zum unteren Gemeindegemeinder, die beide ins erleuchtete Fenster getreten waren. Es ist der Harfenspieler, der alle drei, vier oder auch sieben Jahre über den Berg zu uns kommt. Der Bürgermeister wird einen steifen Kragen anlegen und wieder ein Essen geben müssen, weil er ein so ausgemachter Sonderling, ein Engel ist. Damit wandten sie sich ihren Schreibereien zu — wieviel gibt es doch zu schreiben in einem kleinen Dorf! —, die sie vor Torschlöß gewiß zu erledigen hatten.

Der Harfenspieler sieht wirklich aus wie ein Engel. Im Gürtel seines faltigen Hemdes, das ihn bis über die Knie reicht, steckt ein Bogen mit vierzig Saiten bespannt, auf den Rücken geschnallt trägt er ein feines Sesselchen und auf seinem Haupt den Efeuokranz. Alles ist rot an ihm, grün, lila, golden, als sei der Bogen, den er trägt, ein Regenbogen. Lächelnd läßt er sich nieder, ohne irgendjemand Rede zu stehen. Ist man des Drängens, Fragens und Forderens müde und klümmert sich nicht um ihn, blickt er lächelnd in die weite Welt und beginnt sein Spiel. Ach, der Engel hält uns zum Narren, er ist taub und stumm, hatten wir gerufen und uns getötelt. Aber von den Klängen angezogen, scharten wir uns aufs neue um ihn. Stefano, ganz roter Tellerhut und Professorenbluchlein, der mit einiger Gewichtigkeit und Angriffslust aufzutreten pflegte, drehte am Saume seines Leibchens, den Blick nach innen gewandt. Nun drehte er sich

selber und sah so stark in sich hinein, daß er schielte. Dabei suchte er etwas zu fassen, faßte die kleine Lidia bei ihrem grünseidenen Propeller im Haar, und beide wollten im kreisenden Taumel vergehen. Aber da blieben sie wie verzaubert stehen. Lidia heftete ihre schwarzen Augen auf den klingenden Regenbogen. Ich glaube, ihr kleines Herz zog sich zusammen, ein wenig zitterte sie, und sie empfand so etwas wie Heimweh. Es war als ob sie auf ihr sieben-jähriges Dasein wie auf einen Stab gestützt vor einer fremden Tür stehe. Ein Engel griff in die Saiten, und es klang wie Wellenspiel um fremde Klippen, wie Jammern von Schilfrohr im verlassenen Teich — ein Tag ging zu Ende, ein langer Kindertag. Lidia empfand es. Auch Stefano und Sandra und Fango und Rana empfanden es und all die anderen Kinder. Die kleine blasse Thea mit der karierten Aermelschürze und den dünnen aschblonden Fransen lehnte gegen eine junge Kiefer, den Stamm nach rückwärts mit den Armen umschlingend. Aus dem Schleiervogel ihres Fühlens mochte es raunen, daß sie an den Pfahl der Unbeständigkeit gebunden sei.

Fernando, ein deftiges, kräftiges Bißscheben, das besser mit der Peitsche knallt als alle Tiertreiber im Dorf und mit seiner Rede besonders den Pfarrer verblüffte, auch der kleine Fernando, die Hosenträger auf nackter Brust, fühlte Betroffenheit. Er lag auf dem Bauch im Gras dem Engel zu Füßen, den runden Rotkopf in beide Hände gestützt und lauschte. Oder jene Klänge drangen ohne sein Wissen und

Wollen in den Grund seiner jungen Hirnseele hinein. Sein blauer wimperloser Blick, der eben noch strahlte vor lauter kräftiger Durchtriebenheit, ging langsam auf und nieder, als blinze er eine unwirkliche Welt berauf. Ja, in dem Blick des roten Kleinen lag das heiligwortlose Wissen des Kindes oder auch des Tieres, das eine schlichte Wirklichkeit mit einer abgründigen Wahrheit verband. Schau ich dem Löwen ins Gesicht, dem Ochsen, dem Hund und dem Wolf, wenn er gesättigt ist, rührt, berührt es mich, weil es ist als stünde dort etwas geschrieben, das ich weiß und bin und gar nicht fassen kann. Und dann leuchten in dem Röhrendenfallbüchen elf Lettern auf wie mit Tau und Kerzenlicht geschrieben, und ich lese ohne es zu fassen das Wort »Resignation« daraus. Sicher würde Fernando auf manches Jahrzehnt hinaus den Ruf der Bergeleute, jenes Signal frecher Einsamkeit in die Täler jagen. Aber jetzt erlag er dem Ruf der Stunde.

Der Harfenspieler hatte geendet. Längst webte der Dämmer in den Lüften, wo da und dort ein Stern schon sichtbar war. Durch das Portal des Gemeindegemeindes traten zwei Männer in den warmen Fieberabend. Von kleiner, viereckiger Gestalt war der eine, als sei die Form seiner Akten und seines Schreibetisches auf seine Person übergegangen: der andere, von hohem, hagerem Wuchs und störrisch von Angesicht, gibt mir heute die Vorstellung ein, daß er die Arbeit — ach was gibt es doch alles zu schreiben in einem kleinen Dorf! — gern auf den anderen ab-

schoß und lieber Kafka las, wo er sich selbst in metaphysischer Entrücktheit wiederfand. Sie forderten den Harfenspieler auf, ihnen in die Stadt zu folgen, deren Haupt nicht säumen wolle, den ihm pflichtigen Dank ohne Fehl und Vollauf zu erweisen. So, also schief-korrekt redeten sie und setzten die Rede zwischen ihre Gänsefüße hin — Schreiber haben Gänsefüße, hatte Sandra einst mich belehrt. Der Harfenspieler, als sei er zur himmlischen Reise gerüstet, schritt leicht und lächelnd zwischen ihnen her.

Darüber war das Kind in Vergessenheit geraten. Jenem Engel auf den Fersen hatten wir uns davon-gemacht, ohne daran zu denken. Heute denke ich daran. Gleich würde man kommen, mit Plügelarmen es aufnehmen und hinwegtragen. Das Licht vom Gemeindegemeindeamt brannt nicht mehr, es ist unsichtbar, die Kinderweise dunkel und wie ausgestorben. Aber in einem Nest von Jäckchen, Schürzchen und Tannen-zeug liegt das Leben, unberührt. Ganz in sich verwoben und erhaben liegt es da — wie eine Welt, deren Bahn zu durchkreuzen, Verhängnis ist. — So unantastbar bist du, als ob du dir gehörtest, ganz du, noch nicht der Mode und des Wandels Abbild seist. Gottlob. Du schläfst — die runden kleinen Glieder, das zierlich-erhabene Haupt in gerechter Ruh — ge-nieße du! Früh wirst du jene Arme über dir erblick-verlassen, getragen von der Zeit — schlafe du, schön-es Kind! Thea flüstert's — ja ich bin's — die kleine blasse Thea mit den dünnen aschgrauen Fransen...